Breslauer Beobachter.

№. 36. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Donnerstag, den 4. März.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Gabriel Lambert.

(Fortsetzung.)

Der Baron reichte mir von Neuem die Hand; da ich aber vermuthete diese Hand halte noch immer jene erwähnten Banknoten, so nahm ich den Schein an, die freundschaftliche Geberde nicht zu bemerken, mit der er von mir Abschied nahm und entfernte mich.

Am folgenden Tage erhielt ich unter Couvert und mit der Karte des Herrn Baron Heinrich von Faverne eine Banknote von tausend und eine von fünfhundert Francs. Ich antwortete sogleich.

Herr Baron.

„Wenn Sie gewartet hätten, bis ich Ihnen meine Rechnung schickte, so würden Sie gesehen haben, daß ich mein schwaches Verdienst nicht so hoch anschlage, als Sie die Güte gehabt haben, es zu thun.

Ich bin gewohnt, selbst den Preis meiner Besuche festzusetzen und um Ihre Großmuth zu beruhigen, so sage ich Ihnen, daß ich sie bei Ihnen am höchsten anschlage, daß heißt zu zwanzig Franken.

Ich habe die Ehre gehabt, Sie zehn Mahl zu besuchen. Das macht also zweihundert Franken, die Sie mir schuldig sind. Sie haben mir fünfzehnhundet geschickt und erhalten daher dreizehnhundert zurück.

Ich habe die Ehre zu sein rc. rc.

Fabien.“

Ich behielt demnach das Billet von fünfhundert Franken und schickte dem Baron von Faverne die Banknote zu tausend Franken und dreihundert Franken in Silber zurück. Darauf legte ich die Banknote in ein Portefeuille, wo sich ungefähr ein Dutzend anderer Banknoten von demselben Betrage befanden.

Am folgenden Tage hatte ich einige Einkäufe bei einem Juvelenhändler zu machen. Sie betrugen zweitausend Franken. Ich bezahlte mit vier Banknoten zu je fünfhundert Franken.

Acht Tage nachher kam der Juvelier in Begleitung von zwei Polizeiagenten zu mir.

Eine der vier Banknoten, die ich ihm gegeben hatte, war bei der Bank, wo er eine Bezahlung zu machen hatte, als falsch erkannt worden. Man hatte ihn gefragt, von wem er die Banknoten erhalten. Er hatte mich genannt und man kam, bei mir Nachforschüngen einzuholen.

Da ich diese vier Banknoten aus einem Portefeuille genommen, wo, wie ich schon gesagt habe, sich noch ein Dutzend anderer befanden und diese Banknoten von verschiedenen Seiten mir zugekommen waren, so war es mir Unmöglich, den Gerichten eine nähere Nachweisung zu geben.

Nur erklärte ich mich bereit, weil ich meinen Juvelier als einen vollkommen rechtlichen Mann kannte, die fünfhundert Franken auszuwechseln, wenn mir jene Banknote gebracht würde. Man entgegnete mir, es sei nicht gewöhnlich, denn die Bank bezahle alle Noten, die man ihr bringe, wenn sie auch falsch erkannt würden.

Vollkommen gereinigt von dem Verdacht, wissentlich eine falsche Banknote verbreitet zu haben, entfernte sich der Juwelier aus meiner Wohnung. Nach einigen neuen Fragen gingen auch die beiden Polizeibeamten und ich hörte nicht mehr von dieser schmutzigen Geschichte sprechen.

4.

Der Schleier hebt sich.

Drei Monate waren vergangen, als ich eines Morgens unter meinen Briefen folgendes kleine Billet fand:

Lieber Doctor.

„Ich bin wirklich sehr krank und bedarf im Ernst Ihrer ganzen Wissenschaft. Besuchen Sie mich also heute gefälligst, wenn Sie mir nicht mehr grollen.

Ihr ganz ergebener

„Heinrich, Baron von Faverne.“

Rue Taitbout, Nr. 11.

Dieser Brief, der, wenn ich ihn wörtlich wiedergeben wollte, mit einigen orthographischen Fehlern geschmückt wäre, bestätigte meine schon vorher gefaßte Meinung, daß mein Patient eine sehr vernachlässigte Erziehung genossen hatte; doch wenn er, wie er sagte, in Guadeloupe geboren war, so konnte der Umstand nicht sehr auffallen. Man weiß im Allgemeinen, wie sehr die Erziehung der Colonisten vernachlässigt wird.

Auf der andern Seite aber besaß der Baron von Faverne weder die kleinen Hände und Füße, noch den schlanken, anmuthigen Wuchs, noch das reizende Organ der Menschen aus den Tropenländern und mir war es unumstößlich gewiß, daß ich es mit irgend einem Menschen aus der Provinz zu thun hätte, den der Aufenthalt in der Hauptstadt etwas abgeschliffen hatte.

Doch da er wirklich krank sein konnte, so besuchte ich ihn.

Ich kam und ward in ein kleines mit violett und orangefarbigen Damasttapeten ausgeschlagenes Boudoir geführt, das zu meiner großen Verwunderung in einem weit besseren Geschmack ausgeschmückt war, als die übrigen Gemächer.

Er saß halb liegend auf einem Sopha, in einer sichtbar studirten Stellung bekleidet mit seidenen Unterkleidern und einem Schlafrock von schreienden Farben. Zwischen seinen dicken Fingern spielte er mit einem hübschen kleinen Flacon von Blakman oder Benvenuto Cellini.

„Ach, das ist sehr gütig und freundlich von Ihnen, daß Sie mich besuchten, Doctor!“ sagte er, indem er sich halb erhob und mir ein Zeichen machte, mich zu setzen. — Uebrigens habe ich nicht gelogen, ich leide entsetzlich.

— Was fehlt Ihnen denn? fragte ich ihn. Wäre es noch von Ihrer Wunde?

„Nein, Gott sei Dank! Man sieht von ihr jetzt fast gar nichts mehr, als wäre es der Biß eines Blutegels gewesen. Nein, Doctor . . . ich weiß nicht.... wenn ich nicht fürchtete, Sie können mich auslachen, so würde ich sagen, ich glaube Vapeurs zu haben.“

Ich lächelte.

„Ja, nicht wahr? fuhr er fort, das ist eine Krankheit, die Sie ausschließlich Ihren schönen Patientinnen erlauben; aber demungeachtet ist es nicht weniger wahr, daß ich sehr leide und zwar ohne sagen zu können, woran ich leide oder worin meine Schmerzen bestehen.

— Teufel, das wird gefährlich. Sollte es Hypochondrie sein?

„Was sagen Sie da, Doctor?“

Ich wiederholte das Wort, bemerkte aber, daß es dem Verständniß des Baron von Faverne keinen Sinn darbot. Ich ergriff jetzt seine Hand und legte zwei Finger auf die Pulsader.

Sein Puls schlug in der That aufgeregt und krampfhaft.

Während ich die Schläge des Pulses zählte, klingelte es. Der Baron sprang auf und sein Puls ward fieberhaft.

— Was haben Sie? fragte ich.

„Nichts, sagte er, aber es ist stärker als ich. Wenn ich die Klingel höre, schrecke ich zusammen; und dann, nicht wahr, ich bin ganz blaß geworden? . . . Ach, Doctor, ich sage Ihnen, ich bin sehr krank.“

In der That war der Baron leichenblaß. Ich fing an zu glauben, daß er nicht übertreibe und in Wahrheit krank sei; nur war ich überzeugt, daß diese körperliche Reizbarkeit eine moralische Ursache habe.

Ich blickte ihn fest an. Er schlug die Augen nieder und auf die Blässe, die so eben sein Gesicht bedeckt hatte, folgte eine tiefe Röthe.

— Ja, sagte ich, es ist mir ganz klar, Sie leiden.

„Nicht wahr, Doktor?“ rief er. Ja, ja! Ich habe schon zwei Ihrer Collegen bei mir gesehen; denn Sie waren so sonderbar gegen mich, daß ich es nicht wagte, Sie holen zu lassen. Die Schwachköpfe fingen an zu lachen, als ich ihnen sagte, daß ich Nervenzufälle hätte.“

— Sie sind krank, erwiederte ich; aber der Grund Ihrer Krankheit liegt

nicht in ihrer körperlichen Organisation; es ist Ihr Gemüthszustand, eine schwere geistige Unruhe, die Ihnen die Schmerzen verursacht.

Er erschrak.

„Und was für eine Unruhe soll ich haben? fragte er. „Im Gegentheil, Alles geht aufs Beste. Meine Verheirathung . . . Sie wissen, daß ich Ihnen schon davon erzählte? meine Verheirathung mit Fräulein von Marcartin, die Ihr Herr Olivier fast vereitelt hätte . . . .

— Ja, nun?

„Nun, sie wird in vierzehn Tagen stattfinden. Das erste Aufgebot ist schon geschehen . . . Der Herr hat für seine verwegenen Reden gehörig gebüßt und hat sich bei mir entschuldigen müssen.

— Wie das?

„Germain, sagte der Baron zu seinem Diener, gieb mir das Portefeuille dort auf dem Kaminsims."

Der Diener gehorchte. Der Baron nahm das Portefeuille und öffnete es.

„Sehen Sie, sagte er mit einem leisen Zittern der Stimme, hier ist mein Geburtsschein. Gebohren zu Pointe à Pitre, wie Sie sehen; ferner hier ist das Zeugniß des Herrn von Malpas, welches versichert daß mein Vater einer der ersten und reichsten Grundbesitzer auf Guadeloupe ist. Diese Papiere sind dem Herrn Olivier vorgelegt worden und da er die Unterschrift des Gouverneurs kennt, so ist er genöthigt gewesen, zu gestehen, daß diese Unterschrift wirklich die seinige sei."

Während der Baron mir diese Papiere zeigte, nahm seine nervöse Aufregung immer zu.

Sie leiden noch immer? sagte ich zu ihm.

„Warum soll ich mich nicht in einem aufgeregtem Zustande befinden? entgegnete er. Man verfolgt mich, stellt mir nach, Verläumdung folgt mir auf dem Fuße. Ich weiß nicht, ob man mich nicht heute oder morgen eines Verbrechers anklagt. Ach ja, Doktor, ja, Sie haben Recht," fuhr der Baron fort, „mir ist sehr, sehr schlecht.

(Fortsetzung folgt.)

Ludwig.

Eine Geschichte aus dem Leben

von A. Weinholz.

(Fortsetzung.)

Ein Jahr in dem Glücke der Liebe flieht schnell dahin. Ludwig bekam einen vortheilhaften Ruf nach W. als Wirthschaftsinspector und beschloß, ihm zu folgen. Beim Abschiede gelobten sich die Liebenden abermals unverbrüchliche Treue und versprachen sich recht oft einander zu schreiben. Plötzlich erkrankte Madame Kraut gefährlich, und nun konnte sie erst recht erkennen, wie ergeben ihr Luise war, denn diese wich Tag und Nacht nicht von dem Bette der Leidenden, die sie selbst oft darum bat, sich zu schonen. Mit aufopfernder Liebe unterzog sich Luise allen Beschwerden, während der lieblose Gatte das Haus jetzt öfter als je verließ, um sich zu zerstreuen. Aber kein ärztliches Mittel, nicht die sorgfältigste Pflege hielten den Tod zurück. Madame Kraut entschlief mit einem Worte des Dankes gegen Luise auf den Lippen. Und wohl Niemand trauerte über den Tod der edlen Dame mehr als diese, hatte sie doch in ihr eine mütterliche Freundin besessen, — und haben wir nicht eine Person um so lieber, jemehr Sorge sie uns gemacht?

Die Gattin ist todt. Die Maske wird abgenommen. — Kraut, der die Frauen leidenschaftlich liebte, hatte auch auf die hübsche Luise ein Auge geworfen; denn hatte er sich früher vor seiner Gemahlin geniert, seine Neigung für dieselbe zu zeigen, so hatte er dies nicht mehr nöthig, sondern ließ seinen Begierden den Zügel schießen. Er machte dem reinen Mädchen Anträge, die sie erröthen machten. Er meinte, Gold würde sie gewinnen, aber er täuschte sich; denn Luise warf ihm voller Entrüstung sein frevelhaftes Betragen vor und begehrte ihren Abschied. — Nun zog sich Kraut zurück und gab vor, er hätte sie nur versuchen wollen: sie sei ihm jetzt, da er von ihrer Tugend überzeugt sei, um so lieber, und er werde sie fortan nie mehr mit einem solchen Antrage belästigen. Er wußte sie so zu täuschen, daß sie ihm glaubte und sich gegen jeden Anfall gesichert hielt. Ihrem Ludwig aber schrieb sie von dem Vorfalle nichts, um ihn nicht zu beunruhigen und gegen seinen Vormund aufzubringen.

Ludwig hatte von seiner Geliebten in der Regel nach je vierzehn Tagen einen Brief erhalten, und der Tag, an dem ein solcher für ihn ankam, war für ihn jedesmals ein Festtag. Aber auf einmal blieben die Briefe ganz aus; es verging so eine Woche nach der andern, und er wurde sehr unruhig. Mancherlei Vorstellungen tauchten in seiner Seele auf. Sollte sie krank, oder etwa — er wagte es kaum zu denken, untreu sein? — Nein, Untreue konnte er von ihr nicht vermuthen, er war zu sehr von der Festigkeit ihres Charakters überzeugt. Aber wenn sie krank war, wer würde sie, das arme Dienstmädchen, pflegen? Endlich ließ ihn die lange Ungewißheit über die Lage seiner Luise nicht länger an seinem jetzigen Aufenthaltsorte bleiben; er nahm von seinem Principale Urlaub und reiste nach seiner Heimath. — Dort angekommen eilte er nach der Wohnung des Herrn Kraut! mit klopfendem Herzen eilte er die Treppen des Hauses hinauf; er klingelt, und wie groß ist sein Erstaunen, als ihm ein fremdes Dienstmädchen öffnet. Er frägt nach Luise, man antwortet ihm, sie sei schon nach einem Monate fortgezogen, man wisse aber nicht, wohin? Neue Unruhe überfällt ihn. Und sie hat dir nichts, gar nichts darüber geschrieben! sagte er sich; so ist am Ende das, was ich nie zu denken wagte geschehen, sie ist mir untreu geworden, vielleicht schon verheirathet. O, wenn sie so unbeständig ist, welchem Mädchen auf Erden ist dann zu trauen! — In höchst aufgeregter Stimmung eilte er zu seiner Stiefmutter die nicht wenig über seine verstörte Miene erstaunt war. Er lenkte das Gespräch sogleich auf Luise, denn hier hoffte er Nachrichten über sie zu erhalten.

Ja, da siehst Du, begann Madame Helmuth, wie es mit dem Seelenadel dieses Mädchens stand, und wie sie sich zu verstellen wußte.

Was ist's mit Luise? fragte Ludwig hastig aufgeregt.

Nun sie hat ihren Dienst verlassen müssen, weil Herr Kraut keine verführte liederliche Dirne zur Magd haben will.

O, ist das wahr, was Sie sagen? versetzte der Jüngling außer sich, wissen Sie es gewiß, daß Luise verführt ist?

Ich wußte es ganz gewiß, und habe es immer gedacht, daß es so kommen würde.

Ludwig drückte der Schmerz fast zu Boden. So waren denn all' seine lieblichen Träume herbe vernichtet, und das Leben hatte jeden Reiz für ihn verloren. So ist fast dem Manne zu Muthe, der noch vor wenigen Stunden reich an Gütern war; da schlug der Blitz in sein Haus, bald stand sein ganzes Besitzthum in Flammen, und nun greift der noch jüngst reiche Mann zum Bettelstabe, und wandert in die Welt hinaus. Und doch, was ist dieser Schmerz im Vergleich mit jenem? — Wäre Luise gestorben, ihm wäre doch ein freundliches Bild von ihr geblieben, aber nun war ihm auch dies nicht mehr übrig, er hatte den Glauben an Luisens, ja, an die weibliche Tugend, verloren.

(Fortsetzung folgt.)

Lokales.

Widerlegung.

In Nr. 4 des Monatsblattes des Breslauer Vereins gegen das Branntweintrinken ist unter dem Titel: „Der Branntwein führt zum Selbstmorde," der Tod unseres Bruders auf eine so unwahre Weise erzählt, daß wir, die Brüder des Verstorbenen, uns genöthigt sehen, das „Monatsblatt" auf das Ernsthafteste zurückzuweisen.

Schon in der schles. Zeitung vom 31. Dezember v. Jahres wurde aus dem „Breslauer Anzeiger" der unglückliche Tod unseres Bruders mit den Worten mitgetheilt:

„Ob ein Unglücksfall oder ein absichtlicher Selbstmord hier zu beklagen ist, „hat nicht festgestellt werden können. Man vermuthet indeß das Letztere, da der Entseelte nicht immer ein geregeltes Leben geführt hat, „und sich mehrfach in Untersuchungen befunden hat."

Da, nach unserem besten Wissen, unser Bruder nie in Untersuchung gewesen ist, baten wir die Redaktion des „Breslauer Anzeigers" um Aufklärung, sollen aber bis heut über die angebliche Untersuchung noch Antwort erhalten.

Jetzt erlaubt sich das Monatsblatt des Mäßigkeitsvereins, weil es ihm zu seinen Zwecken ersprießlich scheint, die jedenfalls unerwiesene Todesart unsers Bruders, als vom Trunk herrührend, ohne Weiteres zum Selbstmorde zu stempeln, und unserm vor c. dreißig Jahren verstorbenen Großvater, Vater und Vatersbruder das Laster der Trunksucht anzudichten, uns beiden Brüdern aber, damit die ganze Familie den Mäßigkeitlern als entsetzliches Beispiel aufgestellt werde, wird zu guter Letzt auch noch nachgesagt, wir hätten uns, vom Branntweingeiste gestachelt, am Beerdigungstage im Hause der Schwiegereltern sehr roh und unchristlich betragen.

Mit Gunst, liebe Redaktion des Monatsblattes, sei künftig, wie im Branntweintrinken, auch mäßig, wenn Du über die Fehler der armen Erdensöhne richtest!

Allerdings ist unser armer Bruder, früher ein guter und fleißiger Arbeiter, in seiner letzten Lebenszeit dem Trunke ergeben gewesen, und Gott möge denen verzeihen, die, ihm am Nächsten stehend, ihn durch herz- und liebloses Betragen dazu verleitet haben! Eine Zeitlang ohne Arbeit, lebte er im Hause seiner Schwiegereltern, von ihnen und von seiner Frau kalt und so demütigend behandelt, daß man ihm am heiligen Christabend des vorigen Jahres sogar das Abendessen versagte. Nach eilf Uhr ging er in seine Kammer zu Bett, und wurde am andern Morgen um sieben Uhr leblos in dem Brunnen des Hauses gefunden, aus dem er sich oft, da man ihm kein Trinkwasser verabreichte, seinen Bedarf selbst geholt hatte. Seine letzten am Abend in einem Kaffeehause gethanenen Aeußerungen deuten keineswegs auf Selbstmord hin, und Gott allein kann die Wahrheit wissen. Thatsache ist hingegen, daß Frau und Schwiegerelten den Unglücklichen über zwei Stunden im Brunnen liegen ließen, ehe man ihn herauszog, daß der Eine von uns, obwohl nur zehn Minuten entfernt wohnend, erst von fremden Leuten seinen Tod erfuhr, und Frau und Schwiegeleltern aller christlichen Liebe baar, den Todten als angeblichen Selbstmörder nicht einmal auf dem Kirchhofe beerdigen lassen wollten, auch uns als Brüder das Begräbniß nicht anzeigten. Von gerechtem Zorn über solche Lieblosigkeit empört, nicht von Branntweingeist gestachelt, haben wir den Schwiegereltern allerdings einige derbe, und gewiß nicht unverdiente Wahrheiten gesagt, die wir überall zu vertreten bereit sind.

Dies zur Steuer der Wahrheit! Das Monatsblatt des Mäßigkeitsvereines möge ins Künftige vorsichtiger und christlicher verfahren, und nicht dem jesuitischen

Grundsatz huldigen: daß der Zweck die Mittel heilige, und selbst wenn dieser Zweck ein guter ist. Unsere Voreltern möge es, wie jeden Todten, in Frieden ruhen lassen, und, selbst, wenn der Verstorbene, wie gar nicht erwiesen, sein Leben selbst geendet hätte, des christlichen Wortes eingedenk sein: „Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet!“

Gandau und Breslau, den 3. März 1847.

W. W. Maschinenbauer.
C. W. Schneidergesell.

Breslauer Communal-Angelegenheiten.

Breslau, 1. März. (Die königl. Wilhelmsschule.) Diese Schulanstalt der jüdischen Gemeinde, im Jahre 1800 mit einer königl. Stiftungsurkunde versehen, stand bis jetzt unter einem eigenen Obervorstands-Kuratorium aus der jüdischen Gemeinde und unmittelbar unter der Regierung. Schon im Jahre 1824 waren Seitens des Obervorsteher-Kollegiums, des Staates und der Kommune Verhandlungen gepflogen worden, um diese Schulanstalt unter Leitung und Aufsicht der Stadt zu bringen. Die Verhandlungen, welche damals nicht zum Ziele führten, wurden in jüngster Zeit wieder aufgenommen, indem eine gemischte Kommission, bestehend aus den Magistrats-Mitgliedern: Bürgermeister Bartsch, Stadtrath Frobös, unter Zuziehung des Direktor Dr. Schönborn und den Stadtverordneten Davidson, Lassal, Linderer, Ludewig und Pappenheim angeordnet wurde, welche diese Angelegenheit berathen und ihr Gutachten dem Magistrat und der Stadtverordneten-Versammlung vorlegen sollte. Der Bericht sagt nun, daß aus einer allgemeinen Verpflichtung zur Fürsorge für das öffentliche Volksschulwesen auch bei der gleichen kommunalen Berechtigung der jüdischen Einwohner gegen die Kommune eine rechtliche Verbindlichkeit nicht hergeleitet werden könne. Die königl. Wilhelmsschule sei eine vom Staate im allgemeinen Civilisations-Interesse der jüdischen Bevölkerung überhaupt, und nicht blos der hiesigen jüdischen Einwohnerschaft gegründete und eigenthümlich organisirte Anstalt und die Last der Unterhaltung könne nicht der Kommune zustehen, da letztere ihrer allgemeinen Verpflichtung genüge, indem sie, was bei Gründung der königl. Wilhelmsschule nicht der Fall gewesen, auch der jüdischen Jugend alle städtischen höheren, mittleren und Elementarschulen eröffnet hat. Ein Mangel an Unterrichtslokal existire nicht, da die Wilhelmsschule fast noch einmal so viel Schüler aufnehmen könnte, als sie jetzt aufgenommen (93 Schüler), eine mittlere Bürgerschule, in welche Schüler jeder Konfession ebenfalls Aufnahme finden könnten, neuerdings von Seiten der Stadt gebaut und das ganze Elementar- und Freischulenwesen jetzt erweitert wird. — Abgesehen von diesem Rechtsverhältniß, läge es dagegen im eignen höhern Interesse der Kommune, die bisherige Wilhelmsschule in den Kreis der städtischen Schulen aufzunehmen, weil erfahrungsmäßig und nach dem Zeugnisse des Ober-Vorsteher-Kuratoriums eine besondere mit Rücksicht auf die religiösen Bedürfnisse der israelitischen Gemeinde eingerichtete jüdische Schule für Breslau noch nicht entbehrt werden könne, die königliche Wilhelmsschule aber in der jetzigen isolirten Stellung und ungenügenden Einrichtung ihrer Zwecke: auch unter der ärmeren jüdischen Bevölkerung eine humane und zeitgemäß staatsbürgerliche Bildung zu verbreiten, nur höchst dürftig zu erreichen vermöge, und die vollste Erreichung nur möglich gemacht werden könne, wenn für die Anstalt Seitens der Kommune durch Uebernahme des Patronats und einer umfassenden Fürsorge, eine bessere Organisation herbeigeführt und das öffentliche Vertrauen erkräftigt werde. — Die Bedingungen, unter welchen diese Wilhelmsschule in den Kreis der städtischen Schulen treten soll, werden von der Kommission proponirt, nämlich: Alle der Wilhelmsschule gehörigen Kapitalien, gegenwärtig 23,000 Rthlr., so wie alle zur Zeit bestehenden Kassenbestände verbleiben der Schule und gehen mit ihr in die Verwaltung des Magistrats über. Die früheren Verpflichtungen, das erforderliche Schullokal im Gemeindehause herzugeben und im Baustande zu erhalten, so wie die bisherige zur Unterhaltung der Schule jährlich. incl. eines fixirten Beitrages von 330 Rthlr. erlegte Rente pro 1040 Rthlr., unter Garantie des Staates und Verhypothecirung der Gemeindegrundstücke zu tragen, bleiben der Gemeinde auferlegt. Die Leitung aller inneren und äußeren Angelegenheiten geht an den Magistrat und dessen Schulendeputation über, und die Regierung behält blos das Oberaufsichtsrecht. Der Magistrat wählt und beruft alle anzustellenden Lehrer, ohne jedoch, mit Ausnahme des Rektors und des Lehrers der Religion und der hebräischen Sprache, an jüdische Kandidaten gebunden zu sein. Beim Kassen- und Rechnungswesen hat die Stadtverordneten-Versammlung ein Votum. Das Schulcuratorium bilden ein Magistrats-Mitglied, 2 Stadtverordnete, ein Schulmann, der jedesmalige Rector und drei von den Repräsentanten der jüdischen Gemeinde gewählte und vom Magistrat bestätigte jüdische Bürger. Dem Magistrat steht frei, das Ziel und die Einrichtung der Schule nach Bedürfniß für die jüdischen Knaben, jedoch mit steter Beibehaltung des Unterrichts in Religion und Hebräischen, zu verändern. Der Staat verpflichtet sich den bis zum Jahre 1829 geleisteten Zuschuß von 150 Rthlr. künftig zu zahlen. Die Commune dagegen ist gehalten, wie bei allen Schulen, so auch bei dieser, die nöthigen Zuschüsse, sobald die Beiträge und das Vermögen nicht ausreichen, aus eignen Mitteln zu gewähren. — Der Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung sind dem Gutachten beigetreten und somit dürfte in nächster Zeit die Wilhelmsschule in die Reihe der städtischen eintreten, da gegen diese Bedingungen sowohl die Regierung, als auch die jüdische Gemeinde nichts Erhebliches einzuwenden haben möchten.

(Katholische Pfarrschulen.) Nach Schluß des Vortrages über die Wilhelmsschule, machte ein Mitglied den Antrag, daß man sich auch der katholischen Pfarrschulen durch gleiche Begünstigung annehmen möge. Die Versammlung erklärte, daß das auch ihr Wunsch sei, daß jedoch der Fiscus, der vor vielen Jahren die Klostergüter übernommen, nur so viel jetzt dotiren zu wollen erklärt habe, als damals bei Uebernahme der Güter angemessen gewesen. Jetzt sei dies aber nicht mehr genügend. Dann handle es sich besonders um das Recht der Anstellung der Lehrer, welches der Magistrat bei den ihm untergebenen Schulen behaupten müsse, welches der Fürstbischof aber nicht abgeben zu können behauptet. In weiterer Erwägung dieser eigenthümlichen Verhältnisse wurde beschlossen, ein rechtliches Gutachten des Syndicus einzufordern, sowohl über die Befugnisse des Fürstbischofs zur Vokation der Lehrer an den gedachten Schulen, als auch über die Verpflichtung des Fiscus zur vollständigen Dotirung dieser Schulen. Die Finanz-Deputation soll dann die weiteren Berathungen übernehmen.

(Erkrankte Hausarme.) Schon früher, im Juni v. J., hatte der Magistrat der Versammlung die Mittheilungen der Anordnung, welche zur Herstellung einer neuen Einrichtung in der Behandlung erkrankter Hausarmen zu treffen sein dürften, zugesichert. Die Versammlung, welche Kenntniß erhalten, daß vom Stadt-Physikus Dr. Wendt vor längerer Zeit Vorschläge in dieser Angelegenheit gemacht sein sollten, ersuchte den Magistrat um Auskunft.

(Ein Aergerniß weniger.) Seit Jahren war es Brauch, daß bei ungünstigem Wetter in dem oberen Stockwerke des Leinwandhauses allerliebste Häubchen, Jäckchen und zarte Röckchen zu den Fenstern herausguckten und sich mit den knarrenden Bleifenstern unterhielten, während muthwillige Hemdeärmel vor den Fenstern mit dem Winde herumfochten. Dies unschuldige Spiel war Vielen ein Aergerniß. Die Versammlung hat nun in Erwägung, daß das Leinwandhaus kein Wäschtrockenplatz ist, auf Beseitigung jener Schaustellung angetragen.

(Etwas Nutzloses weniger.) Die Versammlung der Stadtverordneten führt das Prädikat „Wohllöblich.“ In der letzten Sitzung wurde nun beschlossen, dem Magistrat die Anzeige zu machen, daß die Versammlung auf dies „Wohllöblich“ verzichte, und daß bei Zuschriften die einfache Bezeichnung „an die Stadtverordneten-Versammlung“ völlig genügend sei. Es wurde hierbei in der Versammlung ausgesprochen, daß die Stadtverordneten unter einander das Hoch-, Wohl-, Edelgeboren ꝛc. bei allen Briefen fortlassen wollen. Geboren sei jeder, der da lebe und das brauche man Niemandem erst zu sagen. Referent hat das „Wohllöbliche“ bei den Stadtverordneten, so wie das „Hochlöbliche“ beim Magistrat schon seit drei Jahren aus seinen Kommunal-Berichten fortgelassen, ja er ist noch einen Schritt weiter gegangen und hat auch bei der Namensnennung der Stadtverordneten statt aller Titulaturen daß bloße „Herr“ eingeführt. Dies letztere ist eine quasi licentia poetica. Es wäre zu wünschen, daß es auch in der Prosa des Lebens und besonders in der Conversation, in der Debatte der Kollegien, also auch der Stadtverordneten, eingeführt würde. Es ist eine wahre Angst, wenn bei einer Anrede ein guter Gedanke erst über den langen Titel des Anzuredenden hinwegstolpern muß. In einem langen Titel der etwas „Ober-,“ etwas „Wirkliches,“ etwas „Geheimes“ oder „Commercielles“ hat, eingewickelt ins „Räthliche“ kann ein kurzer Gedanke sich wie in einem Labyrinth verirren und elendiglich umkommen.

(Bewilligungen.) Den Lehrern Herren Milay, Zupp, Clementz, Wetzold, Zahn, Adam, Jung, Lauschner, Dobers, Seltzsam, Peuckert wurden Gehaltszulagen bewilligt. Dem Lehrer Herrn Scholz für den Unterricht zur Beseitigung des Stotterns 90 Rthlr. Remuneration. — Die Lehrer der Fabrikschule Herren Hoffmann und Philipp wurden jeder mit 300 Rthlr. fixirt. — Die Wittwe eines städtischen Lehrers, welcher die allgemeine Achtung seiner Kollegen und der Gesammt-Bürgerschaft besaß, erhielt für das Jahr 1847 120 Rthlr. und soll auch ferner so lange diese Summe beziehen, als sie deren bedürftig sein wird.

Miscelle.

(Ein Charakter für einen Sue'schen modernen Roman.) Vor Kurzem stand vor den Assisen der Rhone-Mündungen eine 60 Jahre alte Frau, beschuldigt, ein fünfjähriges Mädchen geraubt zu haben. Aus der Untersuchung ergab sich, daß die Angeklagte Adelaide Bequet, aus Paris gebürtig, von einem gewissen Spork geschieden war, dann als Baronin von St. Hilaire 200,000 Frcs. im Vermögen besaß, später wieder um Pontneuf in Paris bettelte, und zu verschiedenen Zeiten in Amerika, Fontainebleau, Paris, Malta, Algier u. s. w. lebte. Als sie ihr aus Amerika mitgebrachtes Vermögen verschleudert, hatte sie die raffinirtesten Betrügereien erdacht, um sich Unterstützung zu verschaffen. So erklärte sie sich für blind, und ließ an sich durch den bekannten Charlatan Wiesecke in Paris eine Wundercur vornehmen, welche vor einigen Jahren in mehreren französischen Journalen pomphaft besprochen wurde, und dem Arzte Ruf und der angeblich geheilten viel Geld verschaffte. Mit diesem Geld ging sie nach Algier, und eröffnete einen Branntweinladen, wurde aber, weil sie bei einem Raufhandel einen Soldaten erstach, zu sechsmonatlicher Haft verurtheilt. Als sie jetzt verhaftet wurde, gab sie vor, daß sie sich mit der Begründung einer Schulanstalt beschäftige. Das Kind hatte sie gestohlen, um mit demselben in Kaffehäusern zu betteln. In der That, ein Charakter, ganz geschaffen für einen modernen Roman!

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 16. Februar: d. königl. Steueraufseher Kuntze T. — Den 18.: d. Fleischermstr. May S. — d. Kammmachermstr. Müller S. — Den 21.: d. Bäckermstr. Jentsch S. — d. Kaufmann Ostwald T. — d. Tischlerges. Blaser S. — d. Kaufmann Adler T. — d. Gepäckträger Buchwald T. — d. Stellmachermstr. Hoffmann S. — d. Schriftsetzer Tilz T. — d. Tagelöhner Steinert S. — d. Kunst- und Buchhandlungs-Verwalter Mehling S. — d. Nachtwächter Gimler S. — d. Tischler Rother S. — d. Schuhmacher Steidel S. — d. Knecht in Schmiedefeld Koch S. — d. Schuhmacher Fischer T. — d. Tischlerges. Richter T. — d. Schneidermstr. Schmidt S. — Den 22.: d. Lohnkutscher Kriebel T.

St. Maria-Magdalena. Den 21. Februar: d. Maurer Krautwust S. — d. Schuhmachermstr. Linde T. — d. Tagarbeiter Rabe S. — d. Tischlermstr. Renner T. — Den 23.: d. Bäckermstr. Bräuer S. — d. Tischlermstr. Fahlbusch T.

St. Bernhardin. Den 18. Februar: d. Pflanzgärtner Kirchner S. — Den 19.: d. Lokomotivführer Sänger T. — Den 21.: d. Tagarbeiter Handke S. — d. Bürger u. Bürstenmacher Mehse S. — d. Drechsler Meinhardt S. — d. Züchnermstr. Scholz S. — d. Kattundrucker Jüngling T. — d. Schuhmacherges. Sturm T. — d. Bedienten Anders S. — Den 22.: d. Maurerges. Keil Zwillings-S. u. T.

Hofkirche. Den 20. Februar: d. Seifensieder Mettner T. — Den 21.: d. Buchhändler Schulz T. — d. Tischlermstr. Völker T. — d. Artillerie-Feldwebel Theurich S. — Den 22.: d. Dr. phil. Stolle T.

11,000 Jungfrauen. Den 21. Febr.: d. Schneiderges. Stache S. — d. Schuhmacherges. Blümling T. — d. Maurerges. Engert S. — d. Schiffer Heinke in Wilhelmsruh S. — Den 22.: d. Schneider Fast T.

Garnisonkirche. Den 21. Februar: d. Unteroffizier Cadur S. — Den 23.: d. Gensd'arm Friedrich T.

St. Salvator. Den 17. Februar: d. Erbsaß Hoffmann S. — Den 21.: d. Inwohner Hanuschke S. — d. Inwohner Göhlich S. — d. Knecht König T. — Den 22.: d. Inwohner Hellmann S.

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 22. Februar: Barbierer Thiersch mit Jgfr. M. Ortmann.

St. Maria Magdalena. Den 22. Februar: Schneider Zaulick mit Jgfr. J. Kuhn. — Mühlenbeamter Golek mit Jgfr. H. Lehmann. — Nagelschmiedemstr. Heymann mit E. Menzel. — Schuhmacherges. Klein mit J. Ehrhardt. — Schneiderges. Pritsch mit Jgfr. E. Berger. — Bäckerges. Richter mit Jgfr. Ficht. — Schneiderges. Stiller mit J. Schmiegel.

St. Bernhardin. Den 22. Februar: Kaufmann Gritschke mit Jgfr. E. Liebich.

St. Salvator. Den 21. Februar: Inwohner Koschmieder mit S. Blawitt. — Inwohner Kappig mit D. Schmigale.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:

1) Köchin Johanne Maria Schneider.
2) Herrn Fähndrich Redlich im 11. Rgt.
3) Hochwohllöbliches Polizei-Präsidium.
4) gesch. Frau Pflanzgärtner Fuhrmann.
5) Herrn Wagenbauer Wenzel Nowotny.
6) " Apotheker L. Kasowsky.
7) " Kaufmann Michalowitz.
8) " Zeitungs-Expedient Nowicki.
9) " Anton Teufert in Gobethal in Böhmen.
10) Herrn Inspektor Riemer.
11) Hochwohllöbliche Armendirektion.
12) Herrn Buchhalter Elsner.
13) " Partikulier Rieck.

Ferner:
1 Adresse nebst einem Paket H. Z. an Herrn Hauslehrer August Zimbel,
können zurückgefordert werden.

Breslau, den 1. März 1847.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 4. März: „**Das Mädchen aus der Feenwelt,**" oder: **Der Bauer als Millionär.**" Romantisches Orginal-Zaubermärchen mit Gesang in 3 Aufzügen von Ferdinand Raimund, Musik von Joseph Drechsler.

Vermischte Anzeigen.

Zwei Schlafstellen sind zu vergeben Weißgerbergasse Nr. 20 im Hofe bei

Franke.

Ein Bedienter kann sich bei mir melden.

Tralles,
Schuhbrücke Nr. 66.

---

12 Stück schönste Citronen

für **9 Sgr.**, im Hundert billiger, verkauft für fremde Rechnung:

die Chokoladen-Niederlage
Junkernstraße Nr. 30.

Frische Tafelbutter

von vorzüglicher Güte und gutem Maaße, erhielt wiederum einen großen Transport

Berger,
Bischofsstraße Nr. 8, im Keller.

Ein Knabe

von ordentlichen Eltern, der Lust hat Vergolder zu lernen, kann sich sogleich melden **Graben Nr. 26,** in der Fabrik.

Eine meublirte Stube für Herren ist für den monatlichen Miethpreis von 2½ Rthlr. zu vermiethen und 1. April zu beziehen **Kupferschmiede-Straße Nr. 45,** erste Etage.

Zu vermiethen

ist **Weißgerbergasse Nr. 8** eine kleine Wohnung für stille Miether.

Ein anständiges Mädchen

findet einen lichten Stubenplatz. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Mehlweissen (25 Stück 1 Sgr.)

sind bis zum Sonntag Lätare stets vorräthig bei

Hipauf, Oderstraße Nr. 28.

Vom 1. April d. J. ab befindet sich meine Kleiderhandlung nicht mehr wie früher Ohlauer-Straße Nr. 75, sondern **Ohlauer-Straße Nr. 82.**

Jonas Fränkel.

Packpapier, Royal- und Imperial-Format. Groß und klein Schrenz-Pack. Naturblau-Papier in den verschiedenen Größen empfiehlt

Heinrich Richter,
Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung,
Albrechts-Straße Nr. 6.

Bei **Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6, ist zuhaben:

Die
sichersten Mittel
für
junge Herren, sich in Gesellschaft beliebt zu machen.

Eine herzerfreuende Zusammenstellung
von
Kunststücken, Gesellschaftsspielen, Gedichten launigen Inhalts, Räthseln und Charaden, einer neuen Blumensprache von Saphir, Trinkliedern und Trinksprüchen nebst Anekdoten.

Zweite Auflage. Preis 2½ Sgr.

Keines Alberti'schen Complimentirbuches bedürfen die jungen Herren, um sich in Gesellschaften beliebt zu machen, denn alle die Phrasen, welche derartige Bücher füllen, sind schon zu allgemein bekannt, um noch etwas zu nützen; aber Gesellschafts-Spiele, Kunststücke, Gedichte launigen Inhalts, gute Trinksprüche, daran mangelte es, und gerade dies trägt am meisten zur Erheiterung in einer Gesellschaft bei. Einem jeden wird es lieb sein, nun in einem Buche zu finden, was er bisher mit Mühe aus vielen zusammen suchte, um so mehr, da der Preis so außerordentlich billig gestellt wurde, daß es selbst den Unbemittelten möglich ist, dies Werk anzuschaffen.

A. Ludwig's Buchhandlung in Oels.

Bei **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6, ist vorräthig:

Steffens Volkskalender,
für das Jahr 1842.
Mit Stahlstichen. Preis 5 Sgr. Verlag von M. Simion in Berlin.

Billard-Etablissement.

Allen meinen werthen Herren Gästen und Freunden des edlen Billardspiels zeige ich hierdurch ergebenst an, daß ich mein Billard-Etablissement auf den Hinterdom, **Scheitniger-Straße Nr. 4** in die sogenannte neue Brauerei verlegt, und daselbst ein schönes neues Billard aufgestellt habe.

Gustav Kreidel,
Bürger und Billardhalter.

Gewirkte Tücher in allen Farben und schwarze Mailänder Taffte in jeder Breite, empfehle zu Confirmationen zu sehr großer Auswahl und billigen Preisen.

Verschiedene wollene Kleiderzeuge verkaufe ich vor meiner Geschäftslokal-Veränderung um gänzlich damit zu räumen, zu sehr herabgesetzten Preisen.

A. Weisler,
Schweidnitzer-Straße Nr. 1.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.